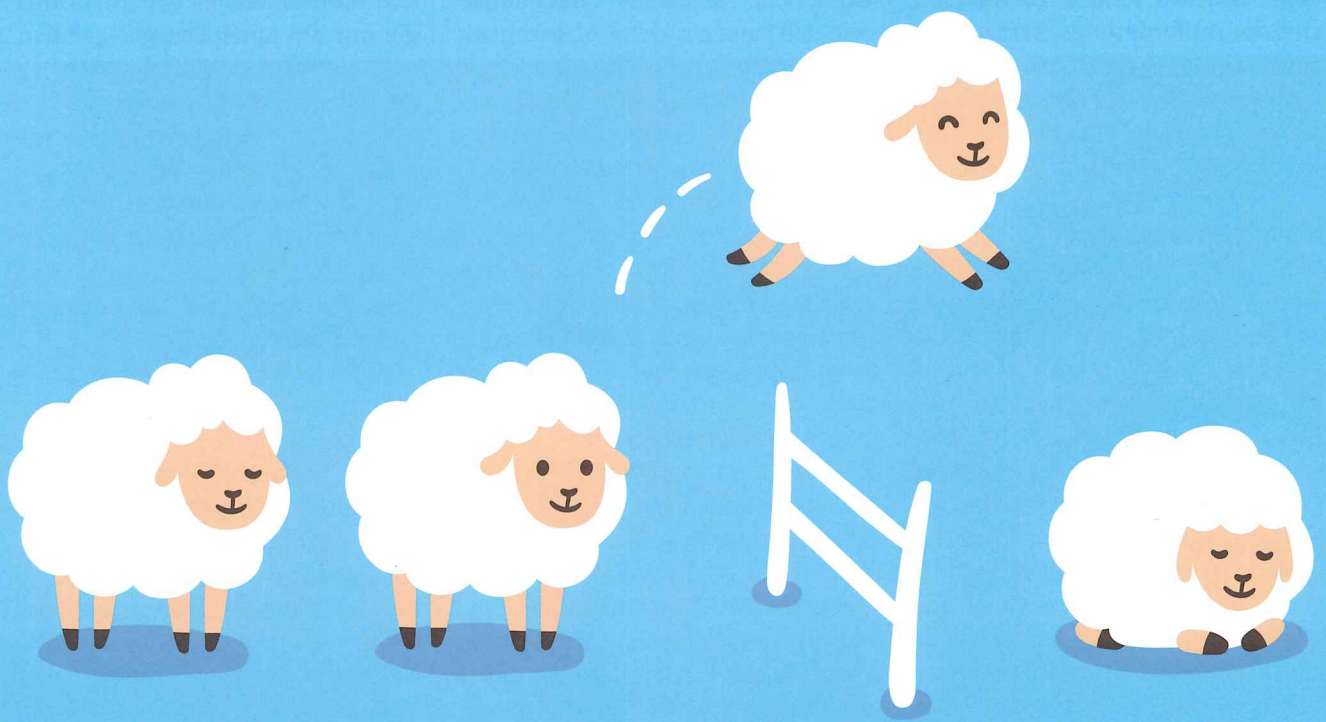


Über den Zaun springen

Ob Feuerwehr, Spielplatz oder der Bäcker um die Ecke: Hauptsache raus. Unser Autor weiß, warum den Kindern Ausflüge so guttun – und wieso wir Erwachsene gerne öfter die Planung abgeben dürfen.

LUDGER PESCH



Beinahe täglich begegne ich ihnen: den Kindergruppen. Ob in Bus oder Bahn – sie sind immer auf dem Weg zum nächsten Ziel. Viele Kitas haben eine lebendige Verbindung zur Gemeinde. Und die Kinder kennen sich bestens aus in der Nachbarschaft.

Erinnern wir uns an den Ausbau der öffentlichen Kindertagesbetreuung. Zwei wichtige Gründe waren: Bildungsgerechtigkeit und arbeitsmarktpolitische Chancengleichheit für Familien mit Kindern. Man wollte sowohl allen Kindern ein gutes institutionelles Bildungsangebot machen als auch den Eltern eine qualifizierte Berufstätigkeit ermöglichen. Aber – seien wir ehrlich: Dieser Ausbau geschah nicht aufgrund der Wünsche von Kindern. Ganz drastisch drückt es der Sozialwissenschaftler Hans Rudolf Leu aus, wenn er von einer zunehmenden Institutionalisierung von Kindheit spricht. Sie sei, so Leu, erforderlich, weil der Alltag von Erwachsenen so gestaltet ist, dass Kinder in ihm stören. Die Einrichtung einer Kita bedeutet also die Ausgrenzung der Kinder aus der Erwachsenenwelt. Darüber können gelegentliche Ausflüge nicht hinwegtäuschen. Zumindest in den Städten kommen Kinder ohne pädagogische Begleitung kaum noch vor.

Raus mit uns!

Aber was sagen die Kinder dazu? Die Erzieherin Regina Delarber hat im Rahmen ihrer Ausbildung zur „Fachkraft für den Situationsansatz“ bei den Kindern nachgefragt. Bei der Auswertung der Fragen zeigte sich, dass weit über die Hälfte der befragten Kinder davon überzeugt waren, mehr außerhalb der Kita erleben zu wollen. Besonders die Aussage von Ruben hatte für die Erzieherin Delarber eine große Aussagekraft: „Wir möchten gerne öfters über’n Zaun springen, Regina, auch wenn du das nicht hören willst!“

Es ist die Neugierde der Kinder, die nachhaltige Bildung möglich macht. Deshalb ist es auch in ihrem Interes-

se, wenn sie am Leben in der Kommune teilhaben können – nicht etwa als gelegentlich auftretende Exoten, sondern als partizipierende Mitbürgerinnen und Mitbürger. Doch wie kann das gelingen? Einige Konzepte haben sich mit dem Thema folgendermaßen auseinandergesetzt:

- › Das Konzept des **offenen Kindergartens** hat viele Facetten entwickelt: Es beginnt meist mit der Öffnung der Räume und Gruppenstrukturen. Offene Arbeit fordert die Aufmerksamkeit und Beweglichkeit der Fachkräfte. Die Pädagogin Gerlinde Lill hat es so formuliert: „Den Spuren der Kinder folgen und Spuren legen.“ Die Spuren der Kinder aber führen meist nach draußen – wenn wir sie lassen.
- › Der **Situationsansatz** favorisiert ein Lernen in Ernst- und Alltagssituationen. Kritisch sieht er jene Bildungseinrichtungen, die stark institutionalisiert sind. Solche Einrichtungen sperren das wilde Leben aus und produzieren dabei eine Zone der vermeintlichen Sicherheit. Fachkräfte für den Situationsansatz akzeptieren, dass das Leben nicht planbar ist und helfen Kindern, in aktuellen Lebenssituationen diejenigen Kompetenzen zu entwickeln, die sie jetzt und zukünftig brauchen – und nicht nur jene, die Kinder brauchen, um sich im Kindergarten zurechtzufinden.
- › Die im angelsächsischen Raum entwickelte **community education** hat zum Ziel, Menschen durch Bildung zu motivieren, sich als aktive Gestalterinnen und Gestalter ihrer Lebenswelt zu verstehen. Hierzu muss sich die Bildungseinrichtung selbst für die Lebenswelt, den Sozialraum ihrer Kinder und Familien öffnen und Partnerschaften mit anderen Akteuren suchen. Think global, act local – also global denken, lokal handeln – ist das Motto.
- › **Lebensweltorientierung** ist seit den 1990er-Jahren eine leitende Maxime in der Kinder- und Jugendhilfe. Sie wendet sich gegen

standardisierte Verfahrensweisen und alle Formen institutioneller Zurichtungen. Stattdessen wird die reale Lebenswelt der Kinder und ihrer Familien ernst- und angenommen. Ziel ist, für diesen Alltag Kompetenzen zu entwickeln.

Dies ist nur eine kleine Auswahl von Ansätzen. Auch viele andere, wie die Freinet-Pädagogik (Lesen Sie dazu den Artikel von Lothar Klein auf Seite 32), der Early-Excellence-Ansatz oder die Projektarbeit könnten hier ergänzt werden. Sie alle stellen die Bildungsinteressen der Kinder in einen Zusammenhang mit der Öffnung allzu enger Grenzen.

Wenn so viel für die Öffnung der Einrichtung zum sozialen und räumlichen Umfeld spricht, stellt sich die Frage: Warum ist Öffnung nicht schon längst ein Alltagsmerkmal der Bildung im Kindesalter? Auch heute noch gehören Ausflüge zur Polizei, zur Feuerwehr oder ins Museum zum Standardrepertoire vieler Kitas. Doch oft treffen auf diese Veranstaltungen Merkmale zu, wie sie der Sozialpädagoge Roger Prott schildert:

„Die Erzieherin plant, bereitet vor, organisiert, terminiert und kontrolliert: den Fahrplan, die Wegstrecke, die Verpflegung, die Zweierreihen und manches mehr. Der Weg zum Zielpunkt wird schnell überbrückt, er ist hinderlich, zum Teil gefährlich und stört ... Am Zielpunkt des Ausflugs angelangt, schauen sich die Kinder alles an, dürfen vielleicht etwas anfassen und ein paar vorbesprochene Fragen stellen; dann geht es auf gleichem Weg und in gleicher Weise zurück in die Kita. Was können Kinder dabei lernen? Erstens: Die Erzieherin weiß, wo es langgeht. Sie weiß, was gut und interessant ist; zumindest weiß sie, was gut und interessant zu sein hat. Zweitens: Die Erzieherin organisiert alles, nimmt einem alles ab. Drittens: Erwachsene machen alles; als Kind brauche ich bloß zusehen.“

Wenn sich die Einrichtung über Ausflüge dieser Art hinaus öffnen will, gerät sie in ein Feld von Widersprüchen und Spannungen, die aktiv gestaltet werden müssen. Drei davon möchte ich skizzieren:

1 Motivation versus Institution:

Alle mir bekannten Bildungsprogramme gehen aus vom Kind als aktivem Lerner, der eine intrinsische Motivation zur Entwicklung besitzt und diese in der Regel kraftvoll auslebt. Zur „Grundausrüstung von Kindern“ zählt der Erziehungswissenschaftler Gerd Schäfer unter anderem, „die Möglichkeit der körperlichen Bewegung, des Handelns und der sinnlichen Erfahrung; die Möglichkeit, die emotionale Bedeutung der täglichen Lebensereignisse zu erfassen und zu differenzieren; eine elementare Kommunikationsfähigkeit von Anfang an; ein ständiges Bedürfnis, Neues und Unbekanntes kennenzulernen“. Diesen Bedürfnissen nach dem Abenteuer des Lernens haben wir in der praktischen Kindheitspädagogik wertschätzend und aufmerksam folgen. Auf einen Bildungserfolg dürfen wir vor allem da hoffen, wo wir kindinitiierte Aktivitäten ermöglichen, unterstützen und wo nötig erweitern: die pädagogische Fachkraft als Türöffnerin aus dem Hochsicherheitstrakt Kita. In Spannung dazu stehen die Ansprüche der von uns geschaffenen Institutionen: Sie drängen auf Übersichtlichkeit, Grenzziehung, Berechenbarkeit. Abenteuer sind innerhalb der Institution dann kaum noch möglich.

2 Bildung versus Betreuung:

Im deutschsprachigen Raum hat sich Fröbels Idee einer Bildungseinrichtung für alle Kinder lange nicht durchsetzen können. Kindergärten und Horte haben sich in Deutschland stattdessen vor allem aus einem fürsorgerischen Motiv heraus gebildet. Es ging um Aufsicht und um Erziehungskompensation. Und genau deshalb hat sich auch lange

Zeit keine wirkliche Professionalität des Erzieherinnenberufs ausbilden können. Eine „Ausbildung“ zur Mütterlichkeit reichte da vollkommen. Tatsächlich bereitete die Kindergartenausbildung lange Zeit auf Helferinnentätigkeiten sowohl im Kindergarten wie auch in der Familie vor, wie die Psychologin Sigrid Ebert zeigt. Heute sind sich alle Fachleute darin einig: Kita und Schulkindbetreuung sind durch den gesellschaftlichen Wandel noch wichtiger geworden. Die pädagogischen Bildungsprogramme haben vielfältige Impulse zur Weiterentwicklung gegeben. Aber dem Kindergarten haftet dieses fürsorgliche Erbe immer noch an. Es wird vor allem auch dann deutlich, wenn aus finanzopportunistischen Gründen an der Ausstattung oder Qualifikation gespart wird.

3 Lebensnah versus verschult:

Spielen und Lernen sind für Kinder synonyme Erfahrungen. Wenn ein Kind sagt: „Heute habe ich nur gespielt“, dann drückt es in der Regel keine Langeweile aus. Nach der Frühpädagogin Anne Zehnauer markiert es nur den Unterschied zwischen einem lebensnahen, häufig intuitiven Lernen und einem funktions- und zweckorientierten Lernen, das von der Erwachsenenwelt organisiert ist. Die Erwachsenenwelt didaktisiert die Situation, richtet Lernhappchen an, kontrolliert die Bedingungen und Ergebnisse. Das alles fällt weg, wenn die Kindergruppe aus dem Kindergarten aufbricht ins abenteuerliche Leben. Da gibt es einen frei laufenden Hund („Wo kommt der her?“), plötzlich ein Unwetter („Was tun?“), den Heißhunger auf ein Eis („Und kein Geld!“), fremde Menschen, ein verlassenes Haus („Eine Räuberhöhle?“), es gluckert und blinkt unter dem Gullydeckel („Schwimmen da Fische?“), eine Mauer lädt zum Balancieren ein. So kann ein Gang in die Umgebung zu einem demokratischen Lernabenteuer werden, denn an der

Straßenecke gibt es mindestens fünf Möglichkeiten, den Weg fortzusetzen: links, rechts, geradeaus, zurück oder: Verweilen! Und wahrscheinlich gibt es noch mehr Entscheidungsmöglichkeiten.

Natürlich brauchen die Fachkräfte Kompetenzen. Im Folgenden gehe ich auf einige ein, die mir für die Öffnung zum Umfeld besonders hilfreich erscheinen.

1

Begleiten

Dem Bild vom Kind als einem aktiven Lernenden entspricht die Forderung, diesen Lernprozess aufmerksam zu begleiten, zu beobachten und verstehen zu lernen. In den meisten Bildungsprogrammen ist die Beobachtung, Dokumentation und Interpretation der Lernprozesse der Kinder besonders wichtig. Es geht darum, die Impulse, Interessen und Motive des Kindes positiv aufzunehmen und ihm passende, möglichst individuelle Hilfestellungen zu geben, wo dies vom Kind erwünscht wird oder es für die Weiterentwicklung nützlich ist.

2

Spechen

In der Begleitung der Kinder in das Umfeld sind kommunikative Kompetenzen gefragt. Wenn die Fachkräfte nicht alles vorbereitet haben und nur noch Ansagen machen wollen, dann werden sie gemeinsam mit den Kindern in einen Diskurs gehen – und zwar schon vor dem Aufbruch aus der Kita. Wo soll es hingehen? Was könnte uns da erwarten? Wozu ist das gut? Wie können wir Kontakt aufnehmen? Wer weiß schon was? Wie kommen wir da hin? Was müssen wir mitnehmen? Was ist, wenn ...? Das sind oft keine einfachen Fragen – und gerade das macht sie so wertvoll für die Bildung, die



„Schwimmen da unten Fische?“ Bei einem Ausflug gibt es an jeder Ecke viel zu entdecken. Das Schönste dabei: Die kleinen Abenteuer ergeben sich ganz intuitiv und ohne große Planung. Perfekte Bedingungen also für lebensnahes Lernen.

auf Kommunikation angewiesen ist. Ausflüge können mit philosophischen Gesprächen beginnen.

3

Ungewisses aushalten

Zu den wichtigsten pädagogischen Kompetenzen von Fachkräften gehört es meines Erachtens, sich auf Prozesse der Ungewissheit einzulassen; auf Initiativen des Kindes, deren Ergebnis noch nicht abzusehen sind. In einer Einrichtung habe ich das Modell des Reisebüros kennengelernt: Regelmäßig ist ein Kind der Reiseleiter und plant eine Reise zu einem Ort, der für ihn faszinierend und für die anderen Kinder oft noch unbekannt ist – wie etwa ein besonderer Spielplatz oder eine Ausstellung. Das Kind, das die Reise leitet, wird dabei bei der Organisation von den Fachkräften unterstützt – etwa bei den Fahrkarten, den Öffnungszeiten oder dem Transport. Die Durchführung der Reise liegt dann aber so weit wie möglich in den Händen des Kindes.

4

Perspektive wechseln

Wie für fast alle pädagogischen Handlungen ist die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel hilfreich. Das Umfeld, um das es hier geht, ist uns Erwachsenen meistens gut bekannt. Da erwarten wir wenig Überraschendes. Für Kinder ist aber alles neu. Deshalb muss es ja so oft wiederholt werden. Was für uns ermüdend wirken kann, ist für Kinder der Versuch, sich zu überzeugen, Konstanten und Unterschiede festzustellen. Immer wieder möchte der Dreijährige die gleiche Geschichte vorgelesen bekommen. Aber den Besuch bei der Feuerwehr – warum gibt es den nur einmal im Jahr?

5

Neugierig sein

Letztlich braucht es unsere eigene Neugier auf die Welt. Im Kontakt mit Kindern können wir feststellen, wie viele Fragen wir uns schon nicht

mehr stellen, obwohl wir oft auch keine Antwort wissen: Warum ist feuchter Sand dunkler als trockener Sand? Wozu sind Kriege da? Wie entsteht das Leben? Können Hunde träumen? Welches Geräusch macht ein umfallender Baum, wenn niemand ihn hört?

Die Öffnung des Kindergartens für das Abenteuer Bildung im Umfeld ist für alle Seiten ein Gewinn: Kinder und pädagogische Fachkräfte bekommen unendlich viele Erfahrungs- und Lernmöglichkeiten. Und die Gesellschaft entdeckt in ihren Kindern wieder die Lust auf das Vergnügen des Lernens. ◀

LITERATUR

SCHÄFER, GERD E. (2010): Was ist Erfahrungslernen? Überlegungen zu einer Pädagogik des Innehaltens. In: Theorie und Praxis der Sozialpädagogik. 2/2010. Seite 10–17. Hier: Seite 14.

LILL, GERLINDE (2011): Was ist gute Offene Arbeit? Wie eine klare Positionierung zu Qualität verhilft. In: Theorie und Praxis der Sozialpädagogik. 7/2011. Seite 4–8.

RAUS INS LEBEN

Bildungsorte entdecken



Denn das Gute liegt so nah

Wie der nächste Ausflug
zum Erfolg wird **S.8**

Der Blick durch die Linse

Was Kinder auf einer
Foto-Safari erleben **S.20**

Das Häuschen am Meer

Ein Kindergarten geht
auf Klassenfahrt **S.36**